

Die Tragödie Amiel

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Tragödie Amiel

von Fritz Ernst

« Je sentais que j'étais pardonné. »
Amiel am 9. Oktober 1880.

Amiel ist ein Repräsentant. Er repräsentiert einen äußersten Fall jener europäischen Beichtliteratur, die seit sechshundert Jahren ihre Tugenden und Laster vor der Nachwelt ausbreitet. Amiel erstreckte seine Beichte über mehr als die Hälfte seines Lebens. Er ist geboren 1821. Sein ununterbrochenes Tagebuch beginnt 1847. Danach führte er es mit zunehmendem Eifer bis nahe an sein Ende 1881. Sein *Journal intime* zählt gegen 17,000 Seiten. Amiel legte Gewicht auf diese Zahl. Er berechnete, fünf Jahre vor seinem Tode, daß das von ihm in ungeheuerlicher Konsequenz Niedergeschriebene im Druck bereits sechsundvierzig Bände zu dreihundert Seiten füllen würde. Von ein paar Eingeweihten abgesehen, hat niemand diese sechsundvierzig Bände und die etlichen, die noch folgten, ganz zu Gesicht bekommen. Die Umstände verboten eine integrale Publikation. Das Ganze ist ein Labyrinth. Langsam erschließen sich dem Blicke neue Gänge. Noch werden die Ausgrabungen lange dauern. Die neueste, deren Ergebnis erst kürzlich mitgeteilt worden ist,¹⁾ veranlaßt uns, auf den schon mythisch gewordenen Baumeister zurückzukommen. Das ist kein eitles Unterfangen. Denn der Fall Amiel, der in sich tausend seinesgleichen resümiert, steht einzig da in seiner Größe.

Es verlohnt sich, auf Amiels Lebensumstände näher einzugehen. Er schrieb sich ein doppeltes Vaterland zu: Genf und die Schweiz. Nach seiner Herkunft war er gemischten Blutes. Väterlicherseits stammt er ab von Hugenotten aus der Languedoc, von der Mutter her fließt Berner Blut in seinen Adern. Andere seiner Ahnen lebten in der Waadt und im Neuenburger Jura. Genf war seine Wiege und sein Grab, die Bühne seines Wirkens und noch mehr das Gefängnis seiner Leiden. Er warf der Stadt vieles vor – am meisten ihre Bürgerschaft. Seine Philosophieprofessur an der Akademie, deren Umwandlung in eine Universität er miterlebte, befriedigte ihn nicht. Er bezeichnet sich einmal als pädagogischen Galeerenruderer. Spott vermischt mit Kälte,

¹⁾ H.-F. Amiel, *Philine, Fragments inédits du Journal intime. Publiés par Bernard Bouvier. Introduction par Edmond Jaloux.* Editions de la Pléiade. Paris 1927.

Kritik vermischt mit Teilnahmslosigkeit sind die hauptsächlichsten Gebrechen, die er an klein und groß beklagt. Was er aber immer gegen die Genfer vorbringen mochte – er wußte sich denselben doch auch tief verbunden. Eifersüchtig wachte er über ihre Unabhängigkeit. Dieses Asyl der Proskribierten, dieser Leuchtturm über einer ruhelosen Brandung schien ihm der Erhaltung wert. Er fand für die Stätte seiner Meditation geschichtliche Worte: « Republikanisch, protestantisch, demokratisch, gelehrt und unternehmungslustig, ist Genf seit Jahrhunderten eine Vorhut, die neues Land erforscht und immerzu sich selber hilft. Seit der Zeit der Reformation alarmbereit, trägt Genf in der einen Hand ein Licht, ein Schwert in der andern... » Und gleich stand er zur Schweiz. Ihre konstitutionelle Entwicklung mißfiel ihm zwar aufs äußerste. Aber ihre innere Verfassung erschien ihm unschätzbar. Ihre zum Bund vereinigten Kantone bedeuteten nach seiner Meinung Selbständigkeit in der Gemeinschaft, ihre Vielsprachigkeit einen internationalen Paß, ihre konfessionelle Parität bildsame Toleranz. Schon ihre Kleinheit mußte sie vor aller Lust zur Bevormundung anderer bewahren und damit zum höhern Lebensrechte werden.¹⁾ In der patriotischen Erregung von 1859 schuf Amiel Text und Melodie des Marschliedes *Roulez, tambours*, welches die welsche Marseillaise geworden ist. Und während des Nachbarkrieges von 1870 pries er seine Heimat für ihre « barmherzige Neutralität ».

Die Frage nach Amiels sachlicher Begabung ist schwer zu beantworten. Da man seine poetische Originalproduktion nicht wohl loben konnte, so stellte man rühmend seine poetischen Übertragungen vor. Eine ungarische Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, die ehemals in Kolozsvár erschienenen *Acta comparationis litterarum universarum*, deren Mitarbeiter Amiel gewesen war, feierte ihn bei Gelegenheit seines Todes als « einen der besten Kunstübersetzer nicht nur seiner Nation, sondern wohl ganz Europas ». ²⁾ Für dieses Urteil haftet zumeist falsch verstandene Pietät. Wer sich ohne solche der Kritik nicht förderliche Bindung mit dem Problem befaßen mußte, kam zu

¹⁾ s. Amiels Aufzeichnungen über die kleinen Staaten im allgemeinen und die Schweiz im besondern während seines Emser Aufenthaltes am 9. August 1877 (*Journal intime*, éd. Bernard Bouvier 1927, Bd. 2). Hier findet man auch die Gesellschaftstheorie der *diversité*, die anderthalb Jahrhunderte zuvor der Berner B. L. v. Muralt formuliert hatte, s. den dritten Brief über die Franzosen in seinen *Lettres sur les Anglais et les Français*, 1725.

²⁾ Zoltán-Baranyai, «Amiel, traducteur de Pétöfi». Extrait de la *Revue des Etudes hongroises et finno-ougriennes*. Cinquième année. Nos 1, 2. (Paris, Champion 1927.)

einem andern Resultat.¹⁾ Amiel ermangelte als Übersetzer einer hiezu unentbehrlichen Begabung. Er ermangelte der Souveränität. In seinen prosaischen Arbeiten, namentlich literarhistorischen Charakters, hemmte ihn ein verwandter Zug. Das war die Scheu vor Konsequenzen. So nützten ihm seine übrigen Voraussetzungen beinah nichts. Seine klare Erkenntnis des Handwerks führte ihn nicht zu dessen Ausübung, seine frühen Anläufe führten ihn nicht zur Meisterschaft. Bei aller Bewunderung eines Interpretationsgenies wie der Frau v. Staël konnte er sich nicht entschließen, gleich mannhaft aufzutreten. Er brachte es immer nur zum Richtigen, nie zum Belangvollen. Dank unbillig großer Anstrengungen hinterließ er ein paar Seiten hoher Qualität, aber kein Werk, worin er seine Kunst an seiner Wissenschaft gemessen hätte.²⁾ Ihm selber war das wohl bewußt – es bildet einen wesentlichen Teil seiner Konfession.

Wenn Amiel sich darüber trösten wollte, daß ihm so vieles vor-enthalten blieb, so betonte er mit Selbstbewußtsein, daß er in erster Linie nicht geboren war, zu produzieren, sondern zu verstehen. Sein höchster Ehrgeiz war, das Herz des Menschen zu verstehen. Der Anspruch entbehrt bei ihm aller Trivialität. Amiel war von ebenso hoher Vorstellung der Seele, als von dem heißen Drang erfüllt, ihr Rätsel zu lösen. Leider war er dazu nicht angetan, die Lösung schmerzlos zu erlangen. Er war einsiedlerisch und zugleich unbefriedigt in der Einsamkeit. Nie konnte er die Spannung zwischen sich und der Umwelt überwinden. Seine persönlichen Beziehungen haben alle etwas Un-erfülltes. Am offenkundigsten ist das geworden in seinem Verhältnis zu denjenigen Wesen, an denen er am meisten hing. Das waren die Frauen. Er ist über die Traumliebe nicht hinausgekommen und unvermählt gestorben. Ein Spanier, schon durch seinen Nationalmythus gegensätzlich eingestellt, nannte das Amiels *incapacidad de amar*.³⁾ Es läßt sich nichts dagegen sagen. Amiel selber hat das Wort mit andern Worten zugegeben. Er hat es auch ergänzt. Hier beginnt die zweite Etappe seines Dramas. Nachdem ihm das Zusammenleben mit den Menschen unzweifelhaft mißglückt, ging er daran, mit ihnen eins zu sein im Geiste. Auf diese Weise hatte er keine rohen Zusammen-

¹⁾ s. als Beispiel Henri Perrochon, «Amiel, traducteur de Schiller». (*Revue de littérature comparée*, Bd. 5, Paris 1925.)

²⁾ Das Verzeichnis von Amiels sämtlichen Publikationen steht bei Léon Bopp, *H.-F. Amiel. Essai sur sa pensée et son caractère*. Paris 1926.

³⁾ J. de la Luz León, *Amiel ó la incapacidad de amar*. Biblioteca Nueva, Madrid 1927.

stöße mit verständnislosen Partnern zu befürchten. Was ihm begegnete, das durfte er nunmehr überwinden durch Anschmiegunq, Aufsaugung, Vergeistigung. Amiels Intellekt mußte nur ganz er selber sein, um Amiels kosmischem Vermählungsdrange zu genügen. Alle Substanz wurde für ihn Stoff zum Verstehen, die ganze Welt *un document à interpréter*. Nur unbedingte Geistesfreiheit schien ihm dieser Tätigkeit gewachsen. Nun bemerkte er jedoch im Laufe seiner Auslegungen, daß er hiebei ganz persönlich zu Werke ging, d. h. daß er die Sachen in sich, statt sich in die Sachen verwandelte. Er nannte das die «Schamlosigkeit des eignen Interesses». Also war es seine Aufgabe, sich zu entpersönlichen. Er nahm sich vor, völlig zu abstrahieren von seinem Standpunkt, seiner Erziehung, seiner Individualität. Er sagte, das sei kein wahrer Ausgangspunkt: Genfer, Europäer, Zeitgenosse, Mann zu sein. Alles was in ihm nach Partei, Bedingtheit, Grenze schmeckte, riß er aus seinen Eingeweiden. Und es gelang ihm in der Tat, sich jeder Schwäche zu begeben, «sei es für Franzosen, Deutsche, Schweizer, Engländer, Polen, Italiener, sei es für Brasilianer oder für Chinesen. Eine nationale, familiäre, professionelle Voreingenommenheit besteht nicht mehr für mich... Ich bin nicht einmal mehr meines eigenen Geschlechts.» Über alles Menschenmaß hinaus trieb ihn die Pflicht der Allgerechtigkeit. Die Leidenschaft, jede Bevorzugung in sich auszurotten, erstreckte sich in ihm bis auf die Einstellung zu den verschiedenen Tonlagen. Ursprünglich lag ihm der Sopran am meisten, dann als dessen Gegenspiel der Baß. Später ermäßigte er sich auf Alt und auf Tenor. Schließlich landete er beim Bariton oder vielmehr, wie er selber sagt, bei der *absence de préférence*. So überwand er konsequent alle Sonderheit seiner Seele und bereitete sie vor, in voller Offenheit jede sich anbietende Form anzunehmen. Nicht nur die Unbegreiflichkeit, sondern auch die Seltsamkeit der fremden Inkarnationen hörte auf, für ihn zu existieren: «Wenn ich morgen aufwachen müßte als Japaner, Frau, Verrückter, Kind, Kamel, Mond- oder Jupiterbewohner, so würde mich das alles gar nicht überraschen. Weder Zeit noch Raum bestehen für mich wirklich und daher fällt es mir nicht schwer, jede Metamorphose einzugehen.»

Die Metamorphose! Das ist Amiels großes Wort, das unablässig wiederkehrt. Amiel wurde Verwandlungskünstler. Es ist mir nicht bekannt, daß außer ihm ein anderer Intellektueller mit gleicher Wut diesem Beruf gehuldigt hätte. Jede leiseste wie jede leidenschaftlichste Berührung mit der Außenwelt wird für ihn zum Anreiz, zur Möglich-

keit, zum Ereignis der Verwandlung. Als er, neununddreißigjährig, zum ersten und vielleicht einzigen Mal in seinem Leben eine Frau besessen hatte, schrieb er den exorbitanten Satz: « Je puis encore mieux maintenant me mettre à la place d'une femme. » Die Schulung war nicht umsonst. Von einer spätern Stunde, die er entzückt mit Philine zugebracht, hat er bekennen dürfen, daß er allein mit seiner Seele der Freundin tiefsten Wesensgrund erriet und sie derart in seinen Geist aufnahm, daß sie mit seinen Augen zu den Sternen schaute. So erlebte er die Welt. Was sie ihm bot, das wurde er. Nicht nur in allen Völkern, Rassen, Farben steckte er: « Ich war Mutter, Kind, Backfisch, Mönch, Gelehrter, Mathematiker, Musiker undsofort. Getragen von meiner Sympathie zum Universum war ich selbst Tier und Pflanze. » Die Biegsamkeit und Formbarkeit seines Intellekts steigerte sich so ungeheuerlich, daß es ihm schien, als lebte nie und nirgends seinesgleichen. Er schrieb sich eine neue Phänomenologie des Geistes zu. Er verwandelte sich schließlich dergestalt in alle Wesen, Zustände, Temperamente, ja Regungen und selbst bloße Keime der Schöpfung, daß er darüber sprechen konnte, als hätte er sie selbst geschaffen oder wäre wenigstens bei der Erschaffung mit dabei gewesen. Man machte ihm in der Tat dies Kompliment, und er war so beglückt darüber, daß er es augenblicklich in sein Tagebuch eintrug. Er schien aller Ketten ledig. Die gemeinen Schranken waren mal für mal gefallen. Der Tod war für ihn gleichsam abgeschafft: « Ich lebte dutzend, vielleicht Hunderte von Leben. » Er sprach sich frei von aller Ärmlichkeit des Einzelwesens: « Mein Name lautet Legion. » Er ging unter die Giganten: « Mein Name lautet Proteus. »

Boileau, der den gesellschaftlichen Vorführungen einer jungen Dame beizuwohnen hatte, entledigte sich der schuldigen Verdankung mit den Worten: « On vous a tout appris, Mademoiselle, hormis à plaire; c'est ce que vous savez cependant le mieux. »¹⁾ Man kann eine Bosheit nicht liebenswürdiger verstecken. Denn der Ausspruch, jeden Nebensinns entkleidet, faßt alle Genugtuung zusammen, die im Bereich eines Erziehers liegt. Oder kann man einem Menschen, der Objekt unsrer Pädagogik ist, etwas Größeres bescheren, als indem man ihm sein angeborenes Naturell erhält? Amiel, sein eigener Lehrer in der Erziehung zur Universalität, hatte keinen Grund, darüber zu triumphieren. Weder andern noch sich selber wurde er ein Wohlgefallen. Wir sprechen nicht von einem mangelnden Ertrag. Wir sprechen

¹⁾ *Mémoires sur la vie de Jean Racine*. Lausanne et Genève 1747.

nicht davon, daß keine Werke seiner Hand den Schöpfer lobten, daß keine Jünger eifervoll den Meister ihrerseits bestätigten. Amiel wollte ja niemandes, es sei denn Gottes Spielmann sein. Wir sprechen nur davon, was aus dem stolzen Spielmann im Laufe des Spielens wurde. Indem er sich aller Melodien vermaß, eignete er sich keine an. Indem er sich rastlos zu steter Neugeburt verurteilte, tat er Verzicht auf jede Reife, jede Frucht, ja selbst jede Entwicklung. Sein Gehalt steigerte sich nicht. Er aß an allen Tischen. Aber er war niemals satt. Er trank von allen Quellen. Aber der Durst verließ ihn nie. Er nahm alle Hindernisse. Aber das Schreiten glückte nicht. Er turnte an sämtlichen Trapezen. Aber er konnte nicht auf seinen Füßen stehen. Seine Verliebtheit in den Kosmos führte zu keiner tieferen Verbundenheit mit diesem. Er hing mit ihm nach wie vor zusammen nur durch einen Faden. Er blickte ewig in die Welt wie ein im Augenblick zuvor aus tiefem Schlaf Erwachter. Die Bilder, die durch seine Seele zogen, hinterließen keinen Schatten. Er hatte nun das ganze Arsenal der Welt verschlungen und war nicht reicher als zuvor. Das stärkste Gefühl, das er von sich hatte, war das der Leerheit. Sein Inneres stand gänzlich unbewohnt. Es war nicht einmal abgestuft, eingeteilt, gegliedert. Wenn er in sich hineinsah, entdeckte er nicht Weg und Steg, entsann er sich keines Wachstums, gewahrte er nicht einmal mehr Bewegung. Er kam sich ganz und gar geschichtslos vor. Nur durch sein Tagebuch wurde er an sein Einst erinnert. Wie, wenn er dieser Urkunde seiner Tage verlustig gehen sollte? «Wenn ich meine Aufzeichnungen über mich verlöre, so würde mein Leben für mich genau so wenig rekonstruierbar sein wie etwa die Geschichte Indiens.» Und das war nicht das Schlimmste. Mochte er doch nicht rekonstruierbar sein, wenn er nur gewesen war. Leider war er dessen nicht so sicher. Ohne die Fähigkeit, sich die durchmessene Bahn selbständig wieder zu vergegenwärtigen, begann er ganz natürlich, an ihrer Existenz zu zweifeln. Es schien ihm nun: «Unmöglich war ich richtig Abendland noch Morgenland; ich war nicht Mann noch Frau; ich blieb amorph, aton, agam.» Er wurde sich fremd und fremder, immer unzugänglicher und rätselhafter. Seine Identität wurde ihm fraglich. Wer war er? Was war er? Aber es fiel ihm früher leichter, sich unaufhörlich zu verwechseln, als jetzt sich nur ein einzig Mal zu finden. Nur seinen Namen fand er: «Mein Name lautet Anarchie.»

Als herrenloses Strandgut kam Amiel dahin, seine Bekannten brieflich anzufragen, ob sie ihm sagen könnten, wer er sei, da er den Schlüssel

zu sich selbst verloren habe. Aber man erfährt nicht von den andern, wer man ist – mindestens nicht, wenn man sie fragt. Auch Amiel erfuhr es nicht. Nur an den immer leisern Tönen, die aus seinem Innern klangen, wenn der Welthauch ihn durchwehte, spürte er, daß was er in sich trug, eine Aeolsharfe war. Ergriffen, klaglos, ungebeugt, vernahm er, wie die Saiten mählich sprangen. Ohne gelebt zu haben, welkte er dahin. Ohne zu sterben, ward er ein Gespenst. Er löste sich in Traum auf, wissend, daß er träumte. Dann zersetzte sich auch noch der Traum und trieb an seinen eignen Trümmern Archäologie...

So lautet Amiels Konfession. Der Originaltext enthält außerdem zahlreiche Komplikationen und auch Nichtigkeiten. Die Schale, die den Kern verbarg, war wenig lockend. Amiels Leben in seinem stundenweisen Ablauf verlief vorwiegend schrecklich. Es enthält Momente, die uns mit tiefster Abneigung gegen ihn erfüllen. Es enthält Züge, die uns dem ganzen Bilde untreu werden lassen. Er selber blieb sich treu. Nicht daß ihm seine Mängel, seine offenkundigen Gebrechen, verborgen geblieben wären. Nicht daß er unter der Verzweiflung seines Daseins nicht gelitten hätte. Er hielt es nur für seine Pflicht, sein Verhängnis zu erfüllen, *d'épouser sa destinée*. Das wurde ihm erleichtert durch den tiefen Glauben, es sei das, was in ihm qualvoll vorging, ein mehr als nur persönliches Geschehen. Er fühlte, daß sein Dämon von ihm das Opfer seiner selbst verlangte und daß es nicht vergeblich dargebracht sein würde. Denn das ist die Kraft des wahren Opfers, daß es andere erlöst, Blinde sehend macht und Irrende erleuchtet. Darin beruht ja die Katharsis der Tragödie. Und in der Tat ist man berechtigt, den Fall Amiel zu bezeichnen als Tragödie Amiel.